

## Tagung zur Liturgie im Cistercienserorden. Förderung, Erneuerung, Praxis – Treffen für Liturgieverantwortliche

P. ALKUIN SCHACHENMAYR O.CIST.

Die von P. Coelestin Nebel O.Cist. in seiner Funktion als Secretarius Liturgiae veranstaltete Tagung fand vom 27.–30. September 2018 im Stift Lilienfeld (Niederösterreich) statt. Anwesend waren 35 Teilnehmer, die sich an neun Referaten und mehreren Workshops beteiligten. Die Tagung begann, wie es sich für Mönche und Nonnen gehört, mit dem Gebet. Im Verlauf der drei Tage nahmen die Tagungsgäste gemeinsam mit dem Lilienfelder Konvent täglich am vollen Horarium teil. Die Heilige Messe wurde am Hochaltar der Lilienfelder Stiftsbasilika gefeiert, stets begleitet von einer gemeinsamen Schola der Tagungsteilnehmer, die unter der Leitung von P. Raphael Statt (Heiligenkreuz) sogar täglich probten. Die Messfeiern fanden im Novus Ordo in lateinischer Sprache statt, der Gesang war lateinisch (Cistercienserchoral), die Lesungen deutsch.

P. Coelestin Nebel (Heiligenkreuz) eröffnete die Reihe der Referate am Abend des 27. September mit einem Bericht über das Wirken des Liturgischen Sekretariats des Cistercienserordens; das Sekretariat besteht im Grunde aus einem Mitarbeiter, P. Coelestin, der 2015 vom Generalkapitel dazu ernannt wurde. Er koordiniert die liturgischen Agenden des Ordens und dient als Beratungsstelle für liturgische Fragen jeder Art. Seine Tätigkeit und die Vielfalt an laufenden Projekten erschließt er in einem eigenen Aufsatz des vorliegenden Heftes (ACi 68).

P. Prior Pius Maurer (Lilienfeld / Hochschule St. Pölten / Hochschule Heiligenkreuz) referierte über das heutige *Calendarium Generale Cisterciense*. Er erklärte dabei die Grundlagen und Rahmen des Kalenders, die im römischen Kalender und den Ordenstraditionen zu finden sind. Das jüngste cisterciensische Calendarium wurde im Rituale von 1998 veröffentlicht. Da das Dokument wegen Ergänzungen stets aktualisiert werden muss, verteilte er ein mit 1. Sept. 2018 datiertes Exemplar an die Teilnehmer. Maurer wies darauf hin, dass die Einfachheit der Heiligenverehrung und die Ordnung des Jahreskreises in der Cisterciensertradition bevorzugt werden. Bunte Heiligenviten und Eigenlesungen könnten als ablenkend empfunden werden. Ebenso suchten Cistercienser schon immer die weniger bekannten Bibelstellen, die durch eine *lectio continua* zum Zug kommen. Die Marienverehrung sei ebenso ein Proprium des Ordens.

P. Pius erwähnte die berühmtesten Brevierausgaben des Ordens mit ihren Kalendarien, angefangen mit dem Stephansbrevier (des hl. Stephan Harding) über die posttridentinische Ausgabe von Generalabt Claude Vaussin bis hin zu der von Teobaldo Cesari, der um 1870 Generalsuperior des Ordens war. Traditionell nimmt der Orden keine „neueren“, volkstümlich beliebten Heilige in seinen Kalender auf außer denen, die vom römischen Generalkalender her verpflichtend sind. Es gäbe ohnehin zu viele heilige Cistercienser, um sie alle zu feiern.

P. **Alberich Altermatt** (Hauterive-Eschenbach) sprach über Liturgiereformen im Cistercienserorden. Liturgiereform habe es immer schon gegeben und werde es immer geben. Man kann von fünf cisterciensischen „Reformen“ sprechen: 1. Der Anfang des Ordens ist an sich eine radikale Liturgiereform des benediktinischen Erbes. Dank neuer Handschriftenfunde (wohl am wichtigsten das 1939 gefundene Stephansbrevier) ist unsere Kenntnis heute besser als bisher. Uns steht ein ziemlich genaues Bild der Vorgangsweise der Gründermönche von Cîteaux zu Verfügung, als sie die Anzahl der Zusatzorationen und -offizien radikal verringerten. Sie haben 100 tägliche Zusatzpsalmen, die über die Anordnungen der Benediktsregel hinausgingen, gestrichen. Zu viele Gebete seien paradoxerweise für das geistliche Wohl schädlich, weil sie zur Oberflächlichkeit verleiten und eine geistige Konzentration erschweren. Altermatt zitierte den Ordenshistoriker Canivez, der behauptet habe: Das Lebensprinzip der Gründung von Cîteaux sei das Lebensprinzip der Liturgie. Insgesamt sind es vier Prinzipien, die über alle Epochen unserer Ordensgeschichte hinaus Vorrang gehabt haben: Regelprinzip, Authentizität, Einfachheit und Einheit.

Die zweite Liturgiereform war die „bernhardinische“ Reform (1134–1147): unzufrieden mit den aus Metz übernommenen Melodien, die man als „kunstlos“ und „minderwertig“ empfand, erlaubte man sich nach Stephan Hardings Tod unter Bernhard von Clairvaux Leitung eine Revision, wie man sie zu Lebzeiten des Abtes von Cîteaux nicht erlaubt hätte. Sie war eine überwiegend musikalische Reform und wird als Geburtsstunde des Cistercienserchorals gesehen.

Die dritte Reform von 1180–1184 schuf den Normalkodex von Dijon, in dem auch die aus dem römischen Kalender übernommenen Festtage integriert waren, nicht zuletzt das Bernhardsfest!

Die vierte Reform wurde vom Tridentinischen Konzil (1545–1563) verursacht und fand in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts statt. In dieser Epoche musste der Orden auf die von Grund auf überarbeiteten Bücher aus Rom reagieren.

Obwohl das Konzil unserem Orden aufgrund des Alters seiner Riten Dispensen erlaubt hätte, förderten die cisterciensischen Verantwortungsträger eine weitreichende Romanisierung und gaben ein neues Brevier und Missale *juxta modum Romanum* heraus.

Die fünfte Reform wurde in ähnlicher Weise von einem ökumenischen Konzil verursacht: dem Zweiten Vatikanum. Die veränderte liturgische Lage nach 1965 verlangte wiederum eine Anpassung der Ordensliturgie an die römische. Alle Versuche, ein einheitliches Brevier zu schaffen, scheiterten, da in diversen Regionen rasch Vorlagen erschienen waren und die Cistercienser viel von den Benediktinern übernommen haben. Die schönste Frucht dieser Liturgiereform ist das der Cistercienserfamilie gemeinsame Rituale Cisterciense von 1998.

Abt **Maximilian Heim** (Heiligenkreuz) richtete sein Wort an die Teilnehmer und Teilnehmerinnen; dabei legte er den Schwerpunkt auf die mystische Erfahrung des monastischen Lebens als *vita angelica*. Unser liturgisches Apostolat müsse, um der cisterciensischen Erfahrungstheologie gerecht zu werden, in der *Lectio Divina* fundiert sein. Nach dem Prinzip „Glaube dem, der es erfahren hat“ sollte man sich nach den geistlichen Meistern unseres Ordens, besonders den Frauen von Helfta und ihrer Herz-Jesu-Verehrung, orientieren. Liturgie sei nie etwas, was wir machen, sondern es geschehe am betenden Mönch, der sich als *hostia viva* verstehen und sich vom Herrn verklären lassen soll. Eine Haltung der Anbetung müsse im Orden neu entdeckt werden, denn nur so können Bitterkeit und Verzagtheit, die mancherorts im Orden herrschen, überwunden werden. Der Abt ermutigte seine Hörer, die Evangelischen Räte tiefer zu erfassen und in der mystischen Fülle zu leben. Der Perfektionismus, aber, sei ein Irrweg, denn der Perfektionist übersehe, dass der Herr den Seinen jetzt schon gibt, was noch nicht Realität geworden ist. Ohne Eucharistie könne der Orden nicht leben. Die Tatsache, dass in einigen Klöstern die Messe nicht mehr täglich gefeiert wird bzw. werden kann, sei „katastrophal“, denn das Opfer des eigenen Lebens müsse täglich mit dem Opfer Christi verbunden werden. Der Wortgottesdienst mit Kommunionverteilung sei dafür niemals ein Ersatz, weil die Messfeier *actio Christi* ist. Weil sie uns gestalte, nimmt Abt Maximilian Abstand von der Gewohnheit, am Ende von feierlichen Messen einer Personengruppe als „Gestaltern“ der Messe zu danken, etwa im Fall eines Chores. Ähnlich irreführend seien Diskussionen, die das Priesteramt als Machtinstrument darzustellen suchen.

P. **Alkuin Schachenmayr** (Heiligenkreuz), der Verfasser dieses Tagungsberichtes, sprach über die Teilnahme von Außenstehenden am klösterlichen Stundengebet. Sein Vortrag befasste sich mit den Bezirken einer typischen Klosterkirche unseres Ordens im Mittelalter, als Gäste überwiegend in der Vorhalle oder am extremen westlichen Ende des Schiffes untergebracht waren. Er machte anhand der drei Altarbereiche auf die Dreiteilung der Klosterkirche aufmerksam: Altäre standen üblicherweise an der Westmauer, am Lettner zum Chorgestühl und schließlich an einer zentralen Stelle im Hallenchor. Schachenmayr verwies auf drei Epochen, um Orientierung in der heutigen Suche nach guten Lösungen zur Integration von Kloster Gästen zu geben: im besagten Mittelalter, in der Frühen Neuzeit, als die Kirche zum Ort der Seelsorge und der Beichte geworden war und schließlich in der historisierenden Romantik um 1900. Die Diskussion über Gäste beim Chorgebet ist in vielen Klöstern aktuell; man bemühe sich um die Förderung des Stundengebets bei Laien, auch wenn die Abgrenzung vom Massentourismus eine Herausforderung sei. Schachenmayr verwies auf die RB, in der das Gebet mit Gästen zwar hohe Priorität einnehme, aber eher in Bezug auf die Ankunft des Gastes, seine Bewirtung und die Mühe um sein leibliches Wohl. Vor dem 20. Jahrhundert sei das Stundengebet ausschließlich die Pflicht von Klerikern, Mönchen und Nonnen gewesen. In einem zweiten Schritt ging der Referent auf die Oberdeutschen Statuten (Rottweil 1733) und das *Directoire spirituel a l'Usage des Cisterciens Reformés* (Bricquebec 1910) ein, um einige moderne Auseinandersetzungen mit der Frage zu streifen. Abschließend verwies er auf den Lettner als bewährtes Bauelement, das eine gewinnbringende Abgrenzung zwischen Chorgestühl und großen Menschenmengen ermöglichen könnte.

P. **Nikolaj Aracki Rosenfeld** (Stična), sprach über „Liturgia per viam pulchritudinis“. Der Ansatz seiner Dissertation, „Celebrare L'Alleanza“ (Rom 2017), positioniert sich im Lager der typologischen Auslegung der Bibel und liturgischer Handlungen. Die Typologie war in der ersten Blütezeit des Cistercienserordens weit verbreitet; damals dominierte sie sowohl theologische Literatur als auch bildende Kunst. Ein klassisches Beispiel dafür sei die typologische Deutung von Melchisedek oder Moses als Vorgänger von Jesus Christus. Auch die Frühe Neuzeit übernahm diesen Ansatz, bis in der Moderne die historisch-kritische Methode populär wurde und mehrere Generationen bis in unsere Zeit hinein prägte. Die gesamte Liturgie der Kirche, so lautete eine Hauptthese des Vortrags, offenbare eine Typologie des (Verlobungs-)Bundes; der Bund sei der Typus *par excellence*. Rosenfelds Vortrag beschäftigte sich mit der Aesthetik, Mystagogie,

Rhetorik, künstlerischer Komposition und ihren jeweiligen Möglichkeiten für die Bibelauslegung. Heilsgeschichte als wirkliche Geschichte zu verstehen, führe zur Auffassung von unserem liturgischen Tun als Hochzeitsmahl Christi mit seiner Kirche. Ritus sei in dieser Hinsicht die Erfüllung des Zugangs im ständigen *hodie* (Heute): dort seien Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verbunden.

P. **Bernhard Vošicky** (Heiligenkreuz) sprach über die Fußwaschungsliturgie im Cistercienserorden. P. Bernhard eröffnete mit der Erinnerung an Generalabt Sighard Kleiner, der den in der Curia Generalis wohnhaften Studenten in den 1970er Jahren am Gründonnerstag die Füße wusch. Die Würde des greisen Generalabtes, der somit einen Sklavendienst leistete, prägte den Heiligenkreuzer Professor für Liturgiewissenschaft bis heute, 40 Jahre danach. Bernhard von Clairvaux verstehe die Waschung als Sakramentum; in einer Gründonnerstagspredigt stellte er einen Zusammenhang zwischen Taufe und Eucharistie her. Die Fußwaschung gewähre Vergebung alltäglicher Fehler und verhindere weitere, denn in Bernhard von Clairvauxs Deutung könne man in der Demut nicht sündigen. Vošicky verwies dabei auf entsprechende Stellen in seiner Doktorarbeit, „In Liebe heilen. Die Begriffe *sacramentum* und *mysterium* in den Werken Bernhards von Clairvaux“ (Heiligenkreuz 1987). Sein Vortrag endete mit dem gemeinsamen Gesang des Fußwaschungshymnus („Himmel und Erde freuen sich...“) aus der Cistercienserliturgie, der wiederholt unterbrochen wurde durch Kommentare des Referenten.

P. **Johannes Paul Chavanne** (Heiligenkreuz) trug über öffentliche Formen der Buße in monastischen Gemeinschaften vor, und zwar mit besonderer Berücksichtigung des Schuldkapitels bei den Cisterciensern. RB 46 unterscheidet zwischen dem vertraulichen *forum internum* und der äußerlichen Buße vor den Mitbrüdern. Die Benediktsregel ist in der Geschichte der Bußformen eine besonders relevante Schnittstelle, da gerade durch Mönche tiefgreifende Veränderungen in der Praxis bewirkt wurden; die später von Iroschotten eingeführte Ohrenbeichte ist dem Regelvater noch nicht vertraut. Die „*Usus Cistercienses*“ (1957) kennen zwar ein regelmäßiges Schuldkapitel und beschreiben dies im Detail, aber es wurde um 1960 sicher nicht in allen Klöstern des Ordens praktiziert. Chavanne ging ins Detail bei der Unterscheidung zwischen der Selbstanzeige eines Mönches und der Anklage durch Obere. Er erklärte er die selektive Zuhörerschaft (man bekannte Sünden nie vor einem kanonisch Jüngeren). Sein Vortrag schloss ab mit einem Blick auf andere öffentliche Bußformen, etwa die

liturgischen Gesten zum Eingestehen eines Fehlers und ihre Abstufungen bis hin zur Prostratio. Ebenso streifte er Elemente der gemeinschaftlichen Bußpraktiken in Klöstern von heute. In der anschließenden Diskussion tauschten sich die Mitbrüder und -schwestern darüber aus, wie gemeinschaftliche Bußpraxis in ihren Klöstern gelebt wird. Erstaunlicherweise berichteten jüngere Tagungsteilnehmer von guten Erfahrungen mit dem Schuldkapitel. Es findet heute in einigen Klöstern täglich statt.

P. **Henricus Damjanović** (Wettingen-Mehrerau) konnte nicht anwesend sein und ließ folglich seinen Text über den den Messordeo der Cistercienser verlesen. Unser mittelalterlicher Ritus sei nach Kardinal Bona der gallikanischen liturgischen Familie zuzuordnen, doch die neue systematische Forschung dieser liturgischen Familie definiert ihn als Franko-Römischer Ritus und stammt also aus der süd- bzw. südostfranzösischen Region. RB gibt keine Auskunft über Messordeines; die ersten Cistercienser nahmen die Form, die regional vorhanden war. Die „Rubriken“ des Cistercienserritus sind primär in den *Ecclesiastica Officia*, und dann später in *Usus* und *Ritualia* zu finden. Die Klöster Boquen, Haute-riue und Poblet feierten ihn bis in die Zeit nach dem Zweiten Vatikanum. Die Liturgische Kommission der Allgemeinen Observanz hat den Ritus nach dem Abschluss des Konzils eingereicht, mussten aber von der Gottesdienstkongregation eine Ablehnung hinnehmen. Einige Detailangaben zum Ablauf des überlieferten Cistercienserritus seien hier erwähnt: Das Schuldbekenntnis weicht deutlich vom römischen ab; der Abt legt selbst dann den Weihrauch ein, wenn er nicht Zelebrant ist, ebenso erteilte er dem Diakon den Segen vor dem Evangelium; es gibt keine priesterlichen Gebete zur Gabenbereitung; das Korporale ist viel größer als das römische, weil es auch als *palla dient*; es gibt zwei Händewaschungen; die Hostie ist viereckig uvm. Drei Elemente aus dem Ritus sind dem Orden heute gestattet: Die Gabenbereitung an vorgerückter Stelle, das große Kreuzzeichen vor dem Evangelium statt des dreifachen über Stirn, Mund und Herz, und die Auslassung des Priestergebetes (der sogenannten *secreta*). Die anschließende Diskussion machte deutlich, dass die *Novus Ordo* Messfeier in heutigen Klöstern sehr uneinheitlich ist, was wohl früher auch der Fall gewesen war, denn Ortsgewohnheiten wurden sogar von den EO ernstgenommen.

Am Samstag setzte sich die liturgiewissenschaftliche Arbeit des Treffens mit vier Workshops fort: Teilnehmer hatten die Gelegenheit, sich den Themenkreisen 1. Paramentik, Sakristei und liturgischem Gerät (Sr. **Imelda Ruf**, Steinerkirchen), 2. monastischen Riten (Br. **German Herzog**), 3. Messliturgie (Sr. **Thaddäa Sel-**



nack, St. Marienstern) und 4. Psalmenordnungen im Stundengebet (Sr. **Christiane Hansen**, Helfta) zu widmen.

Die Paramentik Gruppe war praktisch ausgerichtet. Sr. Imelda stellte bezugnehmend auf atl Stellen zum Bekleiden der Priester eine Verarmung in der heutigen Parametik fest, wenn überwiegend Mantelalben mit Stola darüber verwendet. Sie erinnerte daran, dass der Priester nicht als Privatperson fungiere, sondern als Vertreter für Christus. Mit einer Einstellung zum Gewand als Mission und Zeugnis könnten wir junge Menschen dauerhaft ansprechen.

Riten, so Br. Germans Ausgangsbehauptung, seien sichtbare Zeichen für unsichtbare Heilsgüter; sie sollen Gleichgesinnte in ihrer Gemeinschaft spirituell bestätigen und gegenseitig stärken. Allerdings müssen vollzogene Riten verstanden werden, um genuin zu wirken. Als Mönche seien wir Empfänger von Traditionen, die wir fortsetzen wollen. Was bedeuteten die Riten den alten Mönchsvätern und -müttern? Heute verkläre man Riten, oder man verdamme sie. Im Workshop wurde darüber gesprochen, was zumutbar sei, vor allem aus dem Blickwinkel der Glaubwürdigkeit.

Die Gruppe Messliturgie behandelte unter Sr. Thaddäas Leitung das Thema Vorbereitung. Diese sei komplex und weitläufiger, denn sie reiche von der Choralprobe bis hin zur Vorbereitung einer Lesung (auch dann, wenn man selber nicht Lektor ist). Wir sollten den Glaubensinhalt der Riten in die Dynamik von Leib und Wort einfließen lassen.

In Sr. Christianes Workshop über Psalmenordnungen, die in diversen Stundenbüchern verwendet werden, erklärte die Leiterin einige Grundsätze aus der RB und verglich sie mit denen von Notker Füglistler, Emmanuel Maria Heufelder und Guido Gibert Tarruell.

Der Hauptvortrag am Samstag war Generalabt **Mauro-Guiseppe Leporis** Ansprache über Liturgie als Mitte des monastischen Lebens. Die Mitte ziehe alles an sich, sonst sei sie nicht Mitte. Diese Beobachtung ist wichtiger als je zuvor, weil das Absolutum nicht isoliert und zum Bunker werden darf, der die Außenwelt aussperrt. Wo Gott nicht die Mitte ist, verliere das Leben ihre *gravitas*, werde oberflächlich und vermittele keine Werte. Ein Elefant, so der Generalabt, sei gleichzeitig gewichtig und elegant. Das göttliche Offizium sei auch als eucharistische Anbetung zu verstehen. Als Exempel erwähnt Lepori mehrmals den Bauer in der Erzählung des hl. Pfarrers von Ars: „Je l'avise, et il m'avise.“ Ebenso verweist er auf RB 31,10, wo alltägliche Gegenstände als heiliges Altargerät er-

klärt werden. Die alltägliche Realität des Lebens wird in die liturgische Sphäre verlegt, wenn nicht alles um uns herum als heilig gilt. Folglich versage unsere Auffassung von der Liturgie als eine besondere Form, Sprache oder Anordnung, und sie werde von den Koordinaten unseres Alltags abgelöst, zu einem abgesonderten Zentrum inmitten eines Vakuums. Die Tendenz, vor der Wirklichkeit zu fliehen und uns durch Kompensationen zu berauschen hänge stark damit zusammen. Als Hilfe dagegen zitierte er „Lasst Euch vom Geist erfüllen, singt und jubelt aus vollem Herzen zum Lob des Herrn. Sagt Gott dem Herrn jederzeit Dank“ (Eph 5). Das Opus Dei müsse als „andauernde Liturgie“ die ganze Realität des Mönches bestimmen. Dafür ist die Jungfrau Maria Vorbild, denn das Magnifikat ist während eines Arbeitseinsatzes erklingen.

Nachmittags fand ein Ausflug über die via sacra nach Mariazell statt. Entlang dieser historischen Strecke liegen mehrere inkorporierte Pfarren des Stiftes Lilienfeld. Am Wallfahrtsziel beteten wir die Vesper und hatten Zeit zum privaten Gebet. Auf dem Rückweg klang der Tag mit der Besichtigung der Pfarre Annaberg und einer Jause aus. Diese Pfarre ist eine ehemalige Lilienfelder Grangie, die im Spätmittelalter reichlich ausgebaut wurde. Pfarrer P. Justin Minkowitsch O.Cist. (Lilienfeld) empfing uns mit Glockengeläut und führte uns durch die Kirche. Dort beteten wir zum Abschluss die Komplet, sangen das cisterciensische Salve Regina und fuhren in das an der Traisen gelegene Stift zurück. Am Sonntag endete die Tagung mit einem festlichen Amt mit Predigt, dem der Generalabt vorstand.